

„Schöne Fremde“

Literaturpredigt in der Reihe: „Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus“
Gottesdienstreihe in St. Martin mit Gedichten von Eichendorff in Schumanns Vertonung
Eichendorffs „Schöne Fremde“, von Schumann vertont, und Jesaja 41
Martinskirche Kassel, 24. Juli 2016
Prof. Dr. Lutz Friedrichs

Liebe Gemeinde,

„Es funkeln auf mich alle Sterne, mit glühendem Liebesblick“. Darauf läuft alles hinaus. Dieses Gefühl in der Nacht und Fremde. Mag die Nacht noch so dunkel sein. Es gibt etwas, das mit glühendem Liebesblick auf dich schaut. Welch Sprache. Was für Bilder. Welch Sehnsucht!

I.

Das Gedicht, das wir eben als Lied gehört haben, hat diese innere Dramatik: Es beginnt mit dem Gefühl, in der Fremde der Nacht verloren zu sein. Aber die Sterne weiten den Blick: Die Fremde verliert ihr Unheimliches, die Ferne redet wie vom großen Glück.

Diese innere Dynamik tritt gesungen eindrucklich hervor. Eichendorff traf Schumann in Wien und war berührt: Seine Lieder geben meinen Gedichten erst ihr Leben, so Eichendorff.

So ist es auch mir ergangen. Das Gedicht hat mich zwar von Beginn an fasziniert: Die Myrtenbäume, die Träume, das Funkeln der Sterne. Aber es blieb mir auch fremd. Und dann habe ich es gesungen gehört und begann zu begreifen: Alles zielt auf die letzte Strophe. Es ist, als erzähle das Gedicht einen Weg: Durch die Fremde der Nacht zu der Hoffnung auf eine offene, glückliche Zukunft.

II.

Schöne Fremde: Wenn Sie das Gedicht noch einmal hören, werden Sie spüren: Der Weg zu der offenen Zukunft hat etwas Unheimliches. Verwirrendes. Manches bleibt rätselhaft:

Es rauschen die Wipfel und schauern,
Als machten zu dieser Stund
Um die halbversunkenen Mauern
Die alten Götter die Rund.

Hier hinter den Myrtenbäumen
In heimlich dämmernder Pracht,
Was sprichst du wirr wie in Träumen
Zu mir, phantastische Nacht?

Es funkeln auf mich alle Sterne
Mit glühendem Liebesblick,
Es redet trunken die Ferne
Wie von künftigem, großem Glück.

Rätselhaft ist das Schauern der Wipfel. Sie rauschen. Aber von welchen Wipfeln wird hier gesprochen?

Unklar ist auch, was mit den halbversunkenen Mauern und den alten Göttern gemeint ist. Denkt der Dichter an einen alten Tempel? An die Aura, die von einem solchen Ort ausgeht?

Rätselhaft bleibt schließlich, was hinten den Myrtenbäumen passiert. Myrtenbäume sind Bäume der Fremde, das hört man schon an ihrem Namen. Sie wachsen im Mittelmeerraum, sind immergrün und seit alters her ein Symbol für Lebenskraft und die Liebe, die über den Tod hinausgeht. Myrtenbäume in dämmernder Pracht: Ist die Pracht der Bäume gemeint?

Das Gedicht lässt viele Fragen offen. Es ist, als wirbelten die Eindrücke und Gefühle durcheinander. Das Ich droht, in der Nacht der Fremde verloren zu gehen. Dann aber kommt ein deutlich wahrnehmbarer Umschwung zum emotionalen Höhepunkt. Nun wird die Musik dramatisch und klar: „Es funkeln auf mich alle Sterne mit glühendem Liebesblick, es redet trunken die Ferne, wie von künftigem, großem Glück.“

Der Philosoph Theodor Adorno sieht in unserem Gedicht „die Kraft des Ungesagten“ am Werk. Man könnte kritisieren: Sterne, Ferne, Glück – alles bleibt so unbestimmt. Aber genau darin entfaltet dieses Gedicht seine Wirkung. Dass es sprachlich tut, was es inhaltlich will: die Ferne, die Zukunft, als einen Ort offen halten, in dem Überraschendes, Neues, Ersehntes möglich werden kann.

III.

Schöne Fremde. Vielleicht denken Sie: Ist das noch ein Gedicht für unsere Zeit?

Eichendorff war Jurist und hoher Staatsbeamter. Das vergisst man leicht, wenn man seine Gedichte liest. Eichendorff war kein weltflüchtender romantischer Verklärer. Er war vielmehr ein Seismograph von Schmerz und Sehnsucht. Vor diesem Hintergrund fällt das Besondere des Gedichts auf. Das lyrische Ich lebt in einer Welt, die ihm antwortet. Es hört das Rauschen der Wipfel, sieht die Bilder der Nacht, spürt das Licht der Sterne. Verrückt, mag man denken: Eine Nacht, die spricht. Eine Ferne, die redet. Aber das ist eben das, was dieses Ich ausmacht: Es ist durch und durch offen für das, was in seiner Welt passiert, offen und empfindsam.

Die Welt ist für dieses Ich eine antwortende: Es erlebt Widerhall, es nimmt „Resonanzen“ wahr, so formuliere ich mit Hartmut Rosa, der Soziologie in Jena lehrt und vor kurzem eine Soziologie der Resonanz geschrieben hat. Rosa schätzt unsere moderne Welt. Aber kritisch sieht er, dass unsere Zeit genau das nicht mehr könne: Die Welt so zu erleben. So offenporig, so offen für die „Kraft des Ungesagten“.

Für viele antwortet die Welt heute nicht mehr, sie bleibe ihnen stumm. Warum? Weil die Menschen kaum noch Zeit hätten. Weil alles so schnell geworden sei. Alles wirke gehetzt, als ob die Menschen dauernd auf der Flucht seien. Vor ihrer Angst, etwas zu verpassen. Vor ihrer Angst, nicht mithalten zu können. Letztlich vor ihrer Angst vor dem Tod. Kürzlich sprach ich mit einem Bestatter über die Frage, wie sich unsere Trauerkultur verändert. „Die Menschen nehmen sich kaum noch Zeit zum Trauern“, war seine Antwort. „Alles muss heute schnell gehen, auch die Bestattung“.

So gesehen, bleibt das Gedicht „Schöne Fremde“ sehr aktuell. Lassen wir uns von unserer Welt noch berühren? Nehmen wir uns Zeit füreinander? Gönnen wir uns ausreichend Muße?

IV.

Schön Fremde: Das Gedicht lässt innehalten und stellt Fragen. Auch die, wie sich unser Glaube zu diesem Gedicht verhält. Es war nicht einfach, einen biblischen Text zu finden, der zu diesem Gedicht passt. Eine Spur ergab der Myrtenbaum. An drei Stellen wird er in der Bibel erwähnt, unter anderem in dem Text, den wir als Lesung bereits gehört haben (Jesaja 41, 14.17-20):

„Ich will in der Wüste wachsen lassen Zedern, Akazien, Myrten und Ölbäume; ich will in der Steppe pflanzen miteinander Zypressen, Buchsbaum und Kiefern, damit man zugleich sehe und erkenne und merke und verstehe: des Herrn Hand hat dies getan, und der Heilige Israels hat es geschaffen.“

Eine wunderbare Vision: Die Wüste, die zu einem Garten wird. Schon darin ist diese Vision dem Gedicht nahe: Von dem Gefühl, verloren zu sein, zu dem Gefühl, von den Sternen geliebt zu werden. Keine Frage: Die biblische Vision und das romantische Gedicht sind verschieden. Jesajas Vision ist konkret, bezogen auf Gott als den Erlöser Israels. Eichendorffs Gedicht hingegen spricht unbestimmt von Liebe. Doch so verschieden sie sind, so verbunden sind sie in ihrer Sehnsucht nach einer Welt, in der uns Sterne funkeln und in der in Wüsten Myrtenbäume wachsen.

Wo erleben wir das? In unserer Welt? In unserer Zeit, in der die Fremde eher als bedrohlich denn als schön empfunden wird?

Die Welt wird uns stumm bleiben, wenn wir ihr keine Chance geben, zu uns zu sprechen. Nicht erst Eichendorff, schon die biblische Vision hält dazu an, genau hinzuschauen, gleichsam in einem 4er Schritt wahrzunehmen: Sehe und erkenne und merke und verstehe, dass Gott es vermag, in Wüsten Bäume wachsen zu lassen. Eine solche Verlangsamung hat unsere Zeit nötiger denn je: Wie schnell werden Urteile über andere, wie schnell Vorurteile über Flüchtlinge gefällt. Die „Kraft des Ungesagten“ kann hier wie ein Gegengift wirken: Sich Zeit nehmen, hinhören, offen bleiben für Menschen, die aus fremden Ländern und Kulturen zu uns kommen.

So weitet sich der eigene Blick. Berührt vom Licht der Sterne, wird er entdeckungsoffen, relativiert das Eigene und hält die Ferne offen für Glück, Neues, Erträumtes: „Wo ein Mensch Vertrauen gibt, nicht nur an sich selber denkt, fällt ein Tropfen von dem Regen, der aus Wüsten Gärten macht“ (EG 630), werden wir zum Schluss unseres Gottesdienstes singen.

„Es funkeln auf mich alle Sterne“: Wie gesagt, darauf läuft alles hinaus. Auf dieses Gefühl. Es gibt etwas, das dich nicht verloren gibt. Mehr noch, es gibt etwas, das dich mit glühendem Liebesblick anschaut und die Ferne als einen Ort künftigen, großen Glücks offenhält.